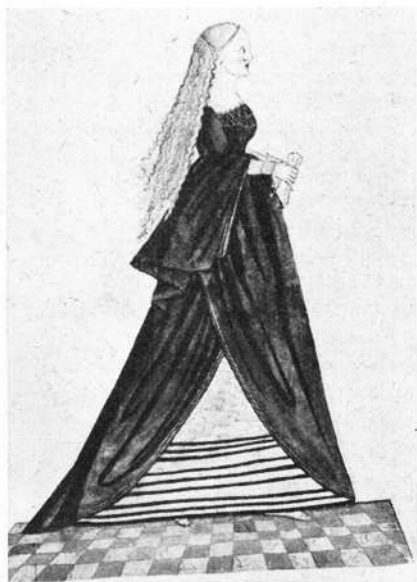




Braut und Bräutigam auf dem Wege zur Kirche



Jungfrau im Tanzkleid



Ein junger Herr auf dem Wege zum Tanz

kleides aus weißem Atlas freigibt. Schwarze Taffetstreifen säumen das Unterkleid. Sanft schwebt das Paar am Zeichner vorüber, da ist schon der Kopf des Mädchens, verschönt durch die frei herabwallenden Locken, auf dem Papier wiedergegeben. Jetzt wird das viereckige Décolleté angedeutet, zart schimmern goldene Spitzen und Kettchen am Hals. Nun aus dem gleichen Edelmetall einen Reif um das blonde Haar gelegt, auch die Handgelenke von goldenen Spangen umschlossen! Der Maler mustert sein Vorbild. Was fehlt noch? Hier die meergrüne Seide der Unterärmel, dort an das leinene Taschentuch kleine Quasten angenäht, und nun müssen auch noch die koketten weißen Schuhe, die absatzlos und geschmeidig unter dem Gewandsaum hervorlugen, mit Goldschnüren besetzt werden.

Ist es ein Wunder, daß der junge Herr aus angesehenem Geschlecht, der sie zum Tanz führt, verliebten Auges die holde Erscheinung betrachtet? Auch er hat für diesen Tag sein festliches Gewand aus dem Schrank geholt. Mit Puffärmeln und Samtblenden ist das weite Obergewand verziert, weinrote Seide leuchtet an den Unterärmeln, roter Trikot umschließt die tanzkundigen Beine. Sorgfältig am Hals zugeknöpft ist das Untergewand, fein gefälte Leinen säumt den Kragen. Auch an den Ärmeln leuchtet das Leinen, weiß und fleckenlos. Obwohl noch kein Bart auf dem jungen Antlitz sprießt, trägt der Tänzer schon stolz einen Degen an der Seite. Gut steht das kleine Barett dem jungen Herrn. Nun schweigen die Geigen, das Tanzpaar wandelt durch den Saal, während unser Maler nach einem letzten kritischen Blick noch ein Paar Handschuhe in die Linke des Herrn einzeichnet, hierauf die Verliebten sich selbst überläßt und wieder hinausgeht in die dämmernden Gassen...

Als der Maler seine Skizzen in der alten Kneipe dem rundlichen Gastwirt zeigt, meint der gutmütige Herbergsvater: „Morgen ist Sonntag. Setz dich hier ans Fenster und schau dir die Männer und Frauen auf dem Kirchgang an. Ihre besten Kleider holen sie für diesen Tag aus den Truhen. Wenn die Glocken von Sebald und Lorenz läuten, mußt du hier stehen und acht haben.“

Der Maler folgt dem Rat. Ein wunderschöner Sonntagmorgen mit Sonne, Kirchengeläut, mit feiertäglichen Menschen! Was kommt hier für ein schmukkes Paar? Braut und Bräutigam, beide aus angesehenen Patrizierfamilien! Rasch, Maler, wandle hinterdrein, schau dir alles genau an, damit deine Skizze getreu das Bild dieser Jugend zeichnet. Siehe die Braut trägt gar stolz ihre hohe Krone, die geschmückt ist mit Edelsteinen und Perlen. Schneckenförmig hat sie ihr blondes Haar unter der Krone geflochten. Wie edel schimmert die mehrfach um den Hals geschlungene goldene Kette! Aus schwarzem Samt gefertigt ist das wallende Obergewand, mit scharlachroter Seide ist es kostbar gefüttert. Hinten läuft es zu einer kleinen Schleppe aus, während es vorn leicht gehoben ist und ein Unterkleid aus gelbem Atlas, der mit kirschröten Ornamenten durchwirkt ist, sehen läßt. Kaum lugen die Schuhe unter dem Rock hervor, der durch einen Reifen kegelförmig verbreitert ist. Bevor der Maler von der reizvollen Gestalt Abschied nimmt, gleiten seine Augen noch

einmal bewundernd empor zu dem reinen Antlitz. Sein farbenfrohes Auge verweilt auf der silbernen Gitterspitze, die den Halsausschnitt begrenzt.

Dann wendet sich seine Beobachtung dem Bräutigam zu, dem der Bart die Würde eines reifen Mannes verleiht. An seinem schwarzen Oberkleid bemerkt der Maler dunkle Samtblenden. Er beachtet die Pelzverbrämung des Rockes, die violette Seide der bauschigen Schenkelhose, die mit schmalen silbernen Streifen geziert ist. Gravitätisch läßt der Herr Bräutigam seinen Degen klirren. Ärgert er sich etwa über den Verfolger? Leise lacht der Maler. Er hat genug gesehen. Zufrieden läßt er Braut und Bräutigam im Tor der Sebalduskirche zwischen den übrigen Gläubigen verschwinden.

So sammelt der Maler an jedem Sonntag seine Beobachtungen. Bisweilen besucht er auch die hohe gotische Halle der Lorenzkirche, stellt sich dann in die Nähe des Sakramenthäuschens oder schmiegt sich an einen Pfeiler und prägt sich die Gewandung der feiertäglichen Kirchenbesucher ins Gedächtnis.

Hier hat er eine Nürnberger Frau aus patrizischem Geschlecht seinem Skizzenbuch anvertraut. Als er sie sah, trug sie einen faltenreichen Mantel aus schwarzem Tuch über einem schwarzen Unterkleid. Der Mantel war vorn auseinandergeschlagen, rotes mit silbernen Streifen benähtes Samtfutter leuchtete hell auf dem dunklen Grund. Zuchtvoll hatte die würdige Frau ihre Arme gekreuzt. Brust und Hals waren bis zum Kinn vom glatten weißen Rundkragen verdeckt, auch die Stirn war von der Bundhaube aus gestärktem Leinen verhüllt: ein Bild der strengen Sitte!

Neben ihr schritt der würdige Gemahl, ein angesehener Ratsherr. Tief und achtungsvoll grüßten ihn die Bürger, als er seine Gattin zur Kirche geleitete. Sein Übergewand reichte bis zu den Knien. Es war aus trefflichem schwarzen Tuch gefertigt. Da fragten sich die bewundernden Bürgermädchen: „Trägt heute der Ratsherr den Kragen und den Saumbesatz aus Zobel oder aus Marderpelz?“ Breit bauschten sich die Puffärmel von den Schultern, breit und kräftig erschien der Ratsherr im kostbaren Rock unter der Menge des Volkes. Mit der Grandezza eines spanischen Herzogs trug er Baret, Säbel, Handschuhe — mit der Leutseligkeit eines Nürnberger Bürgers wiederum nickte er huldvoll grüßend nach allen Seiten.

So bewahrten ihn Pinsel und Stift auf dem Blatt unseres Malers. Der aber mischte sich nun unter das feiertäglich gestimmte Volk. „Heda, schönes Brautpaar, wartet ein Weilchen!“ Mit diesen Worten hält der Maler ein schmuckes Paar an, das den einfacheren Ständen angehört, für den Feiertag aber doch das Staatskleid gewählt hat. Dieses veilchenfarbene Kleid der Braut wallt im breiten Kegel bis zum Boden. Am Hals ist es mit schmaler gefältelter Krause sittsam, fast streng geschlossen. Schwarze Samtblenden schmücken das eng anliegende Leibchen. Auch die schlichten, engen Ärmel sind mit Samtaufschlägen gegen die Hand abgesetzt. Sicher hat die Braut geraume Zeit in den Spiegel geschaut, als sie nach ländlicher Sitte das Haar in zwei lange Zöpfe geflochten hat. Auch der grüne Kranz im Haar, das silberverzierte Band an der Seite des Rockes mag der Anregung des Spiegelbildes zu danken sein.

Der Bräutigam geht stolz und zufrieden neben seiner Erwählten. Ein schwarzes weites Obergewand mit Puffärmeln hat er angelegt, als wollte er mit den ratsfähigen Herrn konkurrieren. Violett ist das Beinkleid, in der gleichen Farbe auch das Wams, das kleine Barett ist sogar mit einer Goldschnur verziert. Selbstverständlich fehlen die Fingerhandschuhe nicht, der mächtige Stoßdegen wippt zur Linken und — schaut sein Gesicht an — auch den Bart hat er sich nach spanischer Sitte zurecht gestutzt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Herr Bräutigam „aus einfacherem Stand“ ein wenig zur Eitelkeit neigt.

So hat der Maler die jungen Paare des Tanzes gesehen, so hat er die Menschen geschaut, wie sie sich zur Hochzeit anschicken, und er hat Ratsherrn und ihre Gattinnen auf der Höhe ihres Lebens betrachtet. Da aber begannen in Nürnberg die Glocken des Todes zu läuten. War es jenes Jahr, von dem die Chronisten schreiben, daß ein großes Sterben in Nürnberg entstand? Damals verbot der „Raht alle Tänze, Spiel- und Kugelplätze; es ward auch das Lazareth eröffnet und erst das folgende Jahr wieder zugethan. Die meisten Leute begaben sich aus Nürnberg, um diesem Ubel zu entfliehen. Es sind 5400 in Nürnberg, Wöhrd und Gostenhof durch diese pestilentialische Seuche hinweg gerafft worden.“

War es jenes Jahr, in dem unser Maler den Herrn und die Frau aus angesehenem Geschlecht im Trauergewand seinem Skizzenbuch einverlebte? Ganz in Schwarz ist der trauernde Patrizier gekleidet, nur ein schmaler Halskragen aus weißem Leinen unterbricht die Farbe der Klage. Schwarz das Obergewand, schwarz das Wams, schwarz Beinkleid, Schuhe und Barett. Seine trauernde Begleiterin hat einen langen schwarzen Mantel um die Schultern geschwungen, in vielen Falten hängt er bis zur Erde herab. Fast wie eine Nonne trägt sich diese Frau, auch das Gesicht scheint durch die weiße Haube abgeschlossen von der Umwelt; nur Mund, Nase und Augen bleiben frei. Ruhig, gefaßt in der Haltung — so schauen sie in das Grab der Lieben, während auf dem Gottesacker der deutsche Liedgesang die lateinischen Psalmen ablöst.

In dieser Weise hat unser Maler in seinen Nürnberger Trachtenbildern den Reigen des Lebens entworfen. Die süße Zuneigung der Liebenden auf dem Tanzfest, die Liebe der Hochzeitsfreudigen, die eheliche Verbundenheit und endlich die Klage der Trauernden hat er sinnvoll im Gewand der Zeit aufgezeichnet. Wir blättern in alten Folianten und Handschriften und sehen, wie sich das Kleid im Wechsel der Jahrhunderte ändert. Immer gilt der Grundsatz: Kleider machen Leute! Aber im Wandel der Tracht wiederholt sich der Rhythmus des Lebens, so wie ihn mit seinem Cyklus unser Maler im Lebensreigen des 16. Jahrhunderts dargestellt hat: als Tänzer und Hochzeiter, als Eheleute und als Trauernde — so schreiten die Menschen im Kleid ihrer Zeit über unsere Erde.

# Von den Trachten im Spessart

Von Guido Hartmann †

Die gleichen Ursachen, die die Verdrängung der überlieferten Volkssitte im Spessart früher als in anderen Gebieten erzwangen, haben auch eine raschere Anpassung der Kleidung an die herrschende neuzeitliche Stadtmode herbeigeführt. Man darf wohl mit Recht annehmen, daß zu Ende des 19. Jahrhunderts nur in wenigen Ausnahmefällen im Spessart das altväterliche Gewand in Ehren gehalten wurde.

Die frühesten Nachweise über die ursprüngliche Tracht des nördlichen Spessarts vermag L. Höhlelein durch einen archivalisch begründeten Beitrag in der Zeitschrift „Der Spessart“ (Nr. 3, 1909), zu geben. Alte Akten berichten von dem ergötzlichen Streit, der sich zwischen Sr. Gestrengen dem Herrn Kurfürsten Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim (1763 — 1774) und dem Marktflecken Frammersbach entsponnen hatte. Den biederen Spessartern war die alte Gippentracht zu schlicht geworden; sie wollten nicht hinter der Mode, die sich bei den Nachbarn eingebürgert hatte, zurückbleiben. Die Zusammensetzung der altväterlichen Kleidung (eine Hülle, eine Hüllhaube, ein Paar weiße und ein Paar barchentne Ärmel, ein Gürtel, ein Schurz, eine Gippe, ein wollener Unterrock) sollte durch die gefälligere neue Tracht, die aus einer schwarzen, taftenen Haube, einem wollenen Leibchen, einem Mutzchen nebst Zubehör, einem kattunenen Halstuch, einem Lodenwams oder Zeugrock und einem Schurz bestand, ersetzt werden. Aber der Kurmainzer Hof bestritt, unterstützt durch die Gutachten seiner Amtskeller in Lohr, die Berechtigung dieser Neuerungssucht. Seine Befehle wurden immer strenger und gemessener, als die Frammersbacher mit allen erdenklichen Ausflüchten die Einführung der neuen Tracht verteidigten. Sie wollten nicht als rückständig gelten, und um ihre Gegen Gründe zu unterstützen, beriefen sie sich vor allem auf die angebliche größere Kostspieligkeit der alten Kleider. Erst durch die Androhung scharfer gesetzlicher Strafen wurde ihre Widersetzlichkeit gebrochen. Aber etwa 10 Jahre später, etwa um 1780, war, da nach dem Ableben des Kurfürsten der Standpunkt der Regierung keine nachdrückliche Auffrischung erfahren hatte, die Wandlung stillschweigend vollzogen: Die Hälfte der Gemeinde hatte sich schon der Anhängerschaft der neuen Mode angeschlossen.

In der Geschichte und Beschreibung von Aschaffenburg und dem Spessart von Behlen und Merkel (1843) beklagen die Verfasser, daß der grüne Kittel des Bauern von Kleidern verdrängt zu werden beginne, wie sie Laune und Zufall bestimmen. Kein Zeitgenosse unserer Tage wird sich der bunten, lebhaften Männertracht erinnern, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts üblich war. Sie bestand aus einem grünen Leinenkittel, einer roten Weste, der gelben Lederhose, baumwollenen Strümpfen, Schnallenschuhen und dem Schlapput. In einzelnen Bezirken wurde sie durch schützende,